

Calven, ein Beispiel aus dem Gebirgskrieg

Autor(en): **Widmer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **90=110 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Calven, ein Beispiel aus dem Gebirgskrieg

Von Lt. S. Widmer, Zürich

Der Sieg an der Calven wird in unserem Volke zweifellos immer als einer der heldenmütigsten Kämpfe fortleben. Darüber hinaus ist es aber die Pflicht des militärisch Interessierten, sich auch von andern Gesichtspunkten aus Rechenschaft abzugeben über jene Leistungen.

Unter den kriegerischen Unternehmungen im 15. Jahrhundert nimmt die Schlacht an der Calven insofern eine besondere Stellung ein, als sie — mehr noch als die in mancher Hinsicht ähnliche von Frastenz — ein näheres Studium durchaus rechtfertigt: es zeigt sich nämlich, dass die Grundsätze des Gebirgskrieges im Jahre 1500 im wesentlichen dieselben waren, wie wir sie heute wieder als die richtigen betrachten, ja, dass wir im näheren Studium sogar manche Anregung gewinnen können.

Der Schwabenkrieg, der mit dem Jahre 1499 seinen Anfang nahm, zeitigte für König (den späteren Kaiser) Maximilian und für den schwäbischen Bund nicht die als selbstverständlich erwarteten Erfolge. Vielmehr gelang es den Eidgenossen in verschiedenen Gefechten (Hard, Bruderholz, Schwaderloch, Frastenz), dem Gegner empfindliche Verluste beizufügen und darüber hinaus noch erfolgreiche Streifzüge in den Hegau, Klettgau und Sundgau zu unternehmen. So blieb zu Anfang Mai 1499 nur noch die äusserste linke Flanke, wo man deutscherseits immer noch auf Erfolg hoffen konnte. Maximilian verlegte deshalb seine Angriffe auf das östliche Graubünden, und es versammelte sich im oberen Teil des Etschtales eine ansehnliche Heeresgruppe.

Ein vorzeitig unternommener Versuch, den Ofenpass als wichtiges Einfalltor in Besitz zu nehmen, schlug allerdings fehl; wohl infolge hohen Schnees und der tapferen Gegenwehr einer kleinen bündnerischen Besatzung. Die zurückgeschlagene Truppe unter Feldhauptmann Ulrich von Habsburg zog deshalb unverrichteter Dinge wieder ab und erbaute zwischen Taufers und Laatsch eine Talsperre aus Baumstämmen und Erdwällen, sicherte sie durch Türme und Scharten und verstärkte sie durch recht zahlreiche Artillerie. Man

Quellen: Acta des Tirolerkrieges, Raetia IV, S. 133. — Aktenstücke des Schwabenkrieges, Büchi Bd. 20. — R. v. Fischer, II, S. 249 ff. — Dierauer, II, S. 350 ff. — Gagliardi, Schweizergeschichte.

hielt diese Letzi für uneinnehmbar. In ihrem Schutz aber sollte sich der Aufmarsch der Invasionstruppen vollziehen.

Andererseits hatten die Eidgenossen aus Graubünden und aus der Innerschweiz beträchtliche Verstärkung erhalten, so dass sie eigentlich vor dem Gegner angriffsbereit waren, während man auf der Gegenseite noch auf die Ankunft des Kaisers und weiterer Truppen wartete.

Die Zeit schien also zweifellos für die deutschen Angreifer zu arbeiten, denn nicht nur versammelte sich in der Gegend um Laatsch ein ständig wachsendes Heer von bereits 8000 Mann, sondern die Ernährung der rund 7000 Eidgenossen stiess in dem bereits ausgeplünderten Münstertal auf bedenkliche Schwierigkeiten. So wurde also im Lager der Eidgenossen am 21. Mai der Angriff auf den sich bereitstellenden Gegner beschlossen. Am 22. erfolgte der Ueberfall.

Die Hauptmacht von etwa 5000 Mann verharrte in Taufers, um frontal anzugreifen. Eine zweite Abteilung von etwa 2000 Mann sollte die linke Bergkette zwischen Tellakopf und Arundakopf in einer Höhe von 2300 m überwinden und überraschend ins Arunda- und Schleinigtal hinuntersteigen. Infolge des ausserordentlich strengen Gebirgsmarsches, der zum Teil in der Nacht stattfand, zerfiel jedoch diese Umgehungskolonnie in zwei Teile und wurde bei Tagesanbruch, noch bevor sie das Tal erreicht hatte, vom Gegner erkannt. Es scheint, dass dieser ziemlich rasch einen Gegenangriff unternommen hat; er tat dies aber wohl infolge seiner Ueberraschung so ungeschickt, dass die Spitze dieses Angriffs zwischen die beiden eidgenössischen Kolonnen geriet und ohne weiteres zurückgeschlagen wurde. — Nun aber verliess das Schlachtenglück die Schweizer. In ihrem ungeordneten und verspäteten Abwärtslaufen waren sie bedenklich in den sich nun langsam organisierenden Feind hineingeraten; denn dieser hielt mit ungefähr dreifacher Uebermacht die Ortschaften Schleis, Mals und Laatsch besetzt, «und kament dermass zwüschen die Viendt, das sie nit möchten entwichen, sonder müessen angreifen, sich wehren oder schändlich sterben», heisst es in einer Chronik. Mit unglaublicher Tapferkeit schlugen sie sich jedoch langsam am westlichen Talhang gegen ihr Ziel, die Letzi, durch, wobei sie jeden Schritt gegen feindliche Uebermacht und Artillerie erkämpfen mussten.

Das erschreckendste war, dass vom Frontalangriff wider alle Erwartung und Verabredung nichts zu hören war. Die Hauptmacht unter Dietrich Freuler zögerte mit ihrem Angriff, bevor die Um-

gehungsabteilung ihrerseits die eigentliche Letzi erreicht hatte — aus dem einfachen Grunde, weil man dieselbe für uneinnehmbar hielt.

Schliesslich siegte aber auch hier das Pflichtgefühl gegenüber den in hoffnungsloser Lage kämpfenden Eidgenossen, und es wurde der gefährliche direkte Angriff auf die Letzi gewagt. Unter beträchtlichen Verlusten und mit grösstem Opfermut — der Name des Benedikt Fontana ging dabei in die Geschichte ein — gelang es, das feindliche Bollwerk zu erstürmen und sich mit der von der Gegenseite sich durchschlagenden Umgehungsabteilung zu vereinigen.

Die kaiserlichen Verteidiger zogen sich vorerst kämpfend gegen Laatsch und Glurns zurück; als aber die einzige Brücke über den Rambach zerstört war, ging der Rückzug in Flucht über. Eine lange Verfolgung war nie Sache der Eidgenossen gewesen. Die Verluste waren auf beiden Seiten verhältnismässig gross, deutscherseits blieben etwa 3000 Mann auf dem Schlachtfeld, die Eidgenossen vermissten über 700.

Maximilian erschien acht Tage später in Glurns und organisierte eine Strafexpedition, die aber keinen einzigen Schweizer mehr vorfand, vielmehr musste sie schon nach wenigen Tagen wieder abgebrochen werden; denn infolge der völligen Vernichtung aller noch übrigen Lebensmittel durch die Einwohner des Unterengadins liefen die Eindringlinge Gefahr zu verhungern.

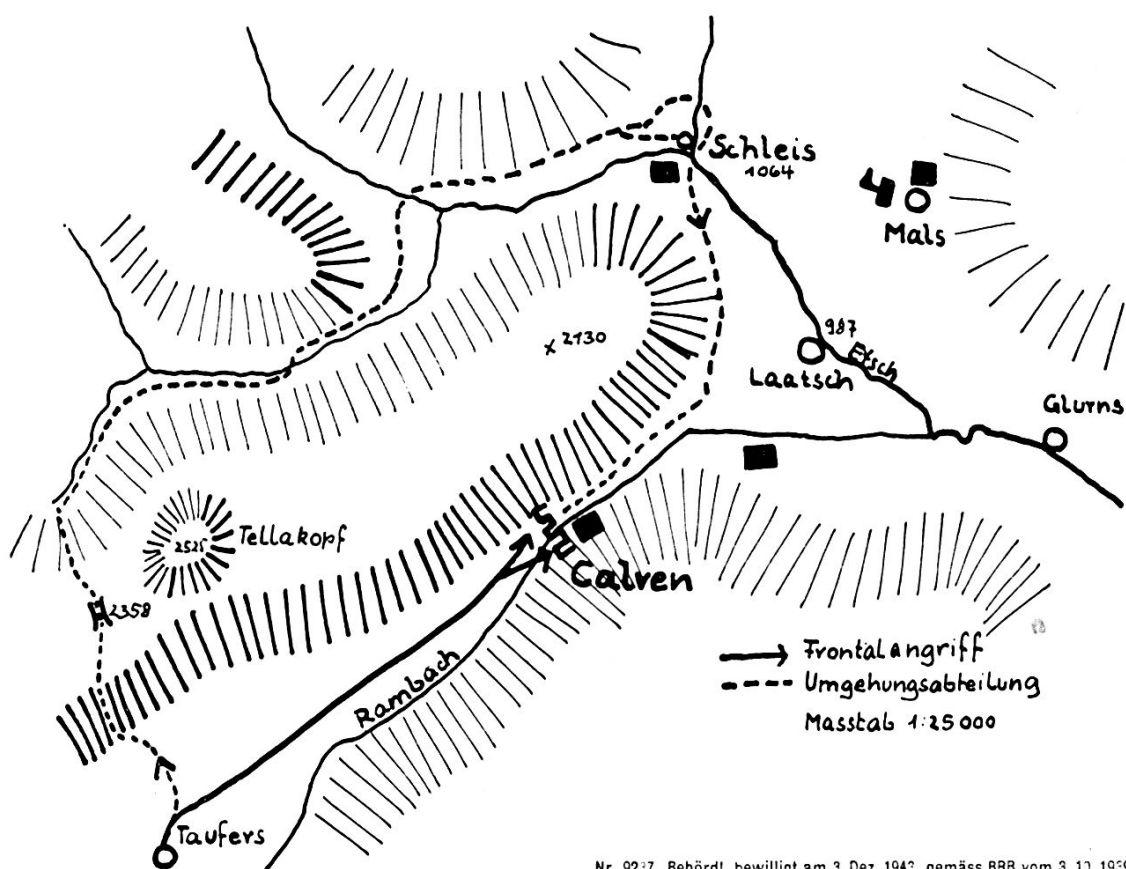
Soweit die nackten Tatsachen.

Für uns ist es nun aber wesentlich zu erkennen, in wie verblüffender Weise die Möglichkeiten, aber auch alle Tücken des Gebirgskrieges in dieser Schlacht zutage treten.

Die Bereitstellung:

Die Eidgenossen standen in einer Stärke von 7000 Mann zwischen Taufers und Münster. Die Führung hatte Dietrich Freuler inne, in einigen Quellen wird nachträglich auch Benedikt Fontana als gleichberechtigter Kommandant genannt. Für die Ausgangslage wichtig war vor allem die Tatsache, dass sich die Eidgenossen schon im Besitz des taktisch wertvollen Ofenpasses und auch des jenseitigen Passfusses befanden.

Die deutsche Bereitstellung vollzog sich im Dreieck Glurns-Mals-Laatsch, gesichert durch die Letzi an der Calven. Allerdings scheint diese Gruppierung der Truppe nicht taktisch begründet, sondern durch die Unterkunftsmöglichkeiten bedingt. Die Artillerie und die Büchschützen befanden sich an der Letzi, die Reiterei bei Mals.



Nr. 92:7. Behördl. bewilligt am 3. Dez. 1943, gemäss BRB vom 3. 11. 1939.

Der Entschluss zum Angriff:

Eigentlich war taktisch gesehen ein Angriff der Schweizer nicht zwingend, denn sie beherrschten den wichtigen Ofenpass. Dass sie aber trotzdem zum Angriff schritten, das hat seinen Grund wohl im folgenden:

1. Die gegnerischen Truppen wurden ständig verstärkt, das Zahlenverhältnis musste sich also verschlechtern.
2. Die Eidgenossen waren keine Krieger des langen Wartens; wenn sie sich endlich zu einer gemeinsamen Tat zusammenfanden, so drängten sie darauf, loszuschlagen.
3. Infolge der vorausgegangenen Plünderungen war die Verpflegung sehr erschwert, und die abgelegene Lage der Eidgenossen für jede Zufuhr äusserst ungünstig.

Die Umgehung:

Der Plan bestand in folgendem: die Abteilung sollte nach Ueberwindung der Höhe zuerst ins Arundatal und dann ins Schlinigertal hinabsteigen, um den Gegner von hinten überraschen zu können;

der Talboden sollte bei Tagesanbruch erreicht sein, und von dort sollte in raschem Durchstoss von ihrer Rückseite angegriffen werden. Das Erreichen des Talbodens hätte durch ein Feuersignal übermittelt werden sollen. — Die 2000 gebirgstüchtigen Männer standen unter dem Befehl der einheimischen Wilhelm von Ringk und Niklaus von Lombrins. Das Unternehmen muss für damalige Begriffe der Kriegführung als ausserordentlich schwer und gewagt bezeichnet werden. Die Hauptschwierigkeit bestand erstens in dem sehr steilen, fast weglosen Anstieg und zweitens in der der Jahreszeit (Mai) und der Höhe (2300 m) entsprechenden starken und ermüdenden Schneebedeckung.

Die Durchführung: es zeigte sich, dass Führung und Geführte den Strapazen nicht ganz gewachsen waren. Die beiden Teile der Umgehungstruppe fielen auseinander und standen bei Tagesanbruch noch in den Abhängen oberhalb Schleis. Sie wurden deshalb von Laatsch aus erblickt. Von diesem Augenblick an war das ganze Unternehmen gefährdet. Mit seiner Reiterei machte der Gegner ein Vordringen auf dem offenen Talboden unmöglich, und mit seinen Geschützen hielt er den sich erst organisierenden Angreifer unter Feuer. Es zeigt sich also, dass eine überraschende Aktion gegen einen Gegner, der über stärkere Artillerie (oder Luftwaffe) und stärkere Reiterei (oder Panzertruppen) verfügt, nur dann restlos gelingen kann, wenn die Berührung mit dem Feind noch innerhalb der schützenden Nacht vollzogen wird.

Der weitere Verlauf des Kampfes, das Durchschlagen bis zur Calven, beweist vor allem die aussergewöhnliche Kampfkraft der Umgehungstruppe und anderseits doch auch die Tatsache, dass die deutsch-österreichischen Verteidiger einen Angriff von dieser Seite in keiner Weise erwartet hatten, dass also das Ueberraschungsmoment der Umgehung doch nicht alle Wirkung eingebüsst hatte.

Der Frontalangriff:

Es besteht kein Zweifel darüber, dass (schon rein zahlenmässig) das Schwergewicht des eidgenössischen Angriffs bei der Hauptmacht im Münstertale lag. Die Umgehungstruppe musste sich also auf die Durchführung des Hauptangriffes verlassen können, sonst hätte ihre ganze Umgehung gar keinen Sinn gehabt. Es steht nun nicht fest, ob der unter Dietrich Freuler stehenden Hauptmacht das gegebene Signal, ein brennender Heustadel, entgangen ist, oder ob man die Sache der Eidgenossen schon verloren gab, — jedenfalls wagte man den Frontalangriff nicht, sobald man merkte, dass die andere Abteilung ihre Aufgabe nicht planmässig erfüllt hatte.

Dieses Zögern der Hauptmacht, dieses plötzliche Vergessen, wo der Schwerpunkt des Angriffes zu liegen hatte, dies trug wesentlich zu der hoffnungslosen Lage der Umgehungsstruppe bei. Erst der Entschluss für den Angriff auf die Schanze, die Ausnützung des Schwergewichtes führte dann zur Entscheidung und zur Rettung des vom Gegner umringten Detachements.

Es liegt im Wesen des Gebirgskrieges, dass man immer wieder wird Truppenteile ausgeben müssen, zu denen jede Verbindung verloren geht, und die sich völlig selbst überlassen sind. Dann ist es eine unbedingte Forderung, den ursprünglich gefassten Plan, koste es, was es wolle, zur Durchführung zu bringen, sonst wird man zum Verräter am Mitkämpfer. Denn gerade dann, wenn der Ueberblick über den Kampf verloren geht, dann ist ein sorgfältig ausgearbeiteter Plan oft die einzige ordnende Verbindung zwischen den getrennt kämpfenden Teilen.

Die Lage bei den Reichstruppen:

Die Truppe war nicht in einem einzigen Lager (Stützpunkt) zusammengezogen worden, sondern sie war zu ungefähr gleichen Teilen auf Schleis, Mals und ein offenes Feldlager hinter der Schanze verteilt. Diese Aufstellung darf sicherlich nicht als ungünstig beurteilt werden — überhaupt neigen wir heute zur Ansicht, dass die von einer ganz ungewöhnlich starken Letzi geschützten Oesterreicher durchaus imstande gewesen wären, die Schlacht an der Calven für sich zu entscheiden, wenn sie nicht im blinden Vertrauen auf Befestigung und Gelände die nötige Bereitschaft ausser acht gelassen hätten.

So günstig das Gelände im Gebirgskrieg für den Verteidiger sein mag, so ungünstig kann das geeignete und noch so sehr gesicherte Gelände werden, wenn man auf die Initiative verzichtet. In jeder Gebirgslandschaft ist es gefährlich zu sagen: «dieses Gelände eignet sich zur Verteidigung»; denn jedes Gelände hilft immer nur dem, der es auszunützen versteht, und der es auszunützen *wagt*.

Wir kommen also zu der merkwürdigen Feststellung, dass die Schlacht an der Calven eigentlich in dem Augenblick zugunsten der Eidgenossen entschieden wurde, als diese sich zum gewagten und unerwarteten Umgehungsangriff entschlossen. Damals schon fiel die Entscheidung; die Schwierigkeiten, Hindernisse und Rückschläge im Verlauf der Schlacht vermochten den Ausgang nicht mehr zu ändern, sie wurden mit der bei den Eidgenossen gewohnten Tapferkeit, Härte und Zähigkeit überwunden.